

Qualitative Sozialforschung nach der Grounded Theory

Rainer Strobl

Bielefeld 2000

1. Die Begründer der Grounded Theory	1
2. The Discovery of Grounded Theory	2
3. Qualitative Forschung zwischen Offenheit und Theoriegeleitetheit	3
4. Qualitative Forschung nach der Grounded Theory	4
4.1 Offenes Kodieren	6
4.2 Axiales Kodieren	8
4.3 Selektives Kodieren	9
Anhang 1: Theoretisches Sampling/minimale, maximale Kontrastierung	9
Anhang 2: Zum Umgang mit Gegenevidenzen in der Grounded Theory	10
Anhang 3: Zur quantitative Überprüfung einer Grounded Theory	10
Literatur	11

1. Die Begründer der Grounded Theory

Nach einer Phase des Niedergangs der qualitativen Sozialforschung begann in den 60er Jahren eine zögerliche Renaissance von Methoden qualitativer Feldforschung als Folge einer verbreiteten Unzufriedenheit mit der Vorherrschaft der Survey-Forschung. Anselm Strauss und Barney Glaser führten in dieser Zeit ihre erste gemeinsame Studie durch: die Untersuchung „Interaktion mit Sterbenden“. Der methodologische Hintergrund der beiden Forscher unterschied sich zu diesem Zeitpunkt gravierend: Strauss war ein Schüler von Lindesmith und Blumer hatte lange mit Howard Becker zusammengearbeitet. Theoretisch und methodologisch war er fest in den Traditionen des symbolischen Interaktionismus und der ethnographischen Feldforschung der Chicago School verwurzelt. Glaser war an der Columbia Universität ausgebildet worden. An dieser Universität waren wesentliche Grundlagen der quantitativen Surveymethodologie entwickelt worden. Glaser hatte bei Paul Lazarsfeld und Robert K. Merton studiert.

Anlässlich der Untersuchung „Interaktion mit Sterbenden“, bei der es sich um eine qualitative Feldstudie handelte, entwickelten die beiden die Idee, ihre Strategie der Entwicklung von Theorien anhand empirischen Datenmaterials zu beschreiben und methodologisch zu begründen. Aus dieser Idee entstand die bekannte Methodenmonographie „*The Discovery of Grounded Theory*“

(1977[1967]). Strauss brachte in das Buch die Tradition qualitativer Feldforschung und interpretativer Datenauswertung ein. Glaser steuerte vor allem die Terminologie seiner quantitativ orientierten Methodenlehrer bei. Außerdem hatte Glaser die Beobachtung gemacht, daß auch quantitative Forscher nicht nach den Regeln des hypothetiko-deduktiven Modells verfahren, sondern ihre Theorien in der Regel erst auf der Grundlage des Datenmaterials entwickeln (Kelle 1996, S. 25 f.).

2. The Discovery of Grounded Theory

Das Discovery Buch beginnt mit einer heftigen Kritik am deduktiv-nomologischen Paradigma quantitativer Forschung. In ihrer zum Teil polemischen Argumentation beklagen sie, daß eine kleine Anzahl berühmter Wissenschaftler als „theoretische Kapitalisten“ die Entwicklung und Weiterentwicklung von Theorien monopolisiert hätten. Diesen stünde ein ständig wachsendes Heer von „proletarischen Theoretikern“ gegenüber, dazu verdammt, die Arbeit ihrer Lehrer zu verifizieren, anstatt sie weiterzuentwickeln.

Der methodologische Befreiungsschlag von Glaser und Strauss gipfelt im Discovery-Buch in der Empfehlung, die wissenschaftliche Literatur am besten zu ignorieren.

„An effective strategy is, at first, literally to ignore the literature of theory and fact on the area under study, in order to assure that the emergence of categories will not be contaminated by concepts more suited to different areas. Similarities and convergences with the literature can be established after the analytic core of categories has emerged“ (Glaser/Strauss 1977, S. 37).

Statt dessen sollen die relevanten Kategorien „irgendwie“ aus dem Datenmaterial „emergieren“.

Was ist davon zu halten? Kurz gesagt: gar nichts. Zunächst möchte ich in Erinnerung rufen, daß die Vorgängigkeit von Erwartungen gegenüber jeglicher Beobachtung, also die Theoriegeladenheit von Beobachtungen, heute zu den wenigen unstrittigen erkenntnistheoretischen Positionen gehört:

„In jedem Augenblick unserer vorwissenschaftlichen oder wissenschaftlichen Entwicklung besitzen wir etwas, was ich gewöhnlich als einen *‘Erwartungshorizont’* bezeichne; das heißt, der Inbegriff aller Erwartungen, ob sie nun unbewußt oder bewußt oder vielleicht sogar sprachlich formuliert vorliegen. Ein solcher Erwartungshorizont ist bei Tieren oder beim Säugling in gleicher Weise vorhanden, wenn auch viel weniger bewußt als beim Wissenschaftler, bei dem er zum erheblichen Teil aus sprachlich formulierten Theorien oder Hypothesen besteht. Natürlich sind die verschiedenen Erwartungen ihrem Inhalte nach auch stark unterschieden. In allen diesen Fällen spielt aber der Erwartungshorizont die Rolle eines Bezugssystems oder eines Rahmens, der den Erlebnissen, Handlungen, Beobachtungen usw. erst eine Bedeutung verleiht [Hervorhebung im Original]“ (Popper 1974, S. 373 f.).

Glaser und Strauss fallen mit ihren Vorschlägen dagegen in den naiven Empirismus des 17. und 18. Jahrhunderts zurück – und viele qualitative Forscher sind ihnen dahin blind gefolgt. Imre Lakatos zitierend meint Kelle (1996), daß diese Art des offenen, unvereinommenen Herangehens an empirische Phänomene eine „*besondere Psychotherapie (...)[verlange, R.St.] mit deren Hilfe (...) (der) Geist auf den Empfang der Gnade bewiesener Wahrheit durch mystische Kommunion*“ vorbereitet wird (Lakatos 1982, S. 14, zit. nach Kelle 1996, S. 28).

Man muß an dieser Stelle aber auch die damalige Situation einer übermächtigen quantitativen Forschungstradition in Rechnung stellen. Von daher ist die induktivistische Rhetorik von Glaser und Strauss wohl in erster Linie forschungspolitisch zu verstehen. Interessanterweise folgen Glaser und Strauss diesem induktivistischen Methodologie in ihrer eigenen Forschungspraxis denn auch nicht, wie sie im methodischen Anhang zu ihrer Studie „Interaktion mit Sterbenden“ erläutern:

„Kurz nachdem sich Strauss und Glaser zusammengetan hatten, arbeiteten sie systematisch die Konzepte (und Typen) von Todeserwartungen und Bewußtheits-Kontexten sowie das Paradigma für die Untersuchung der Bewußtheitskontexte aus. *So wurde die Erhebung der präliminären Daten bereits von den Vorstellungen der Todeserwartung und Bewußtheit beeinflusst. Die systematische Formulierung dieser Konzepte und des Paradigmas beherrschte die weitere Datenerhebung und die entsprechende Analyse* [Hervorhebung von mir, R. St.]“ (Glaser/Strauss 1974, S. 264).

3. Qualitative Forschung zwischen Offenheit und Theoriegeleitetheit

Diese etwas längeren Ausführungen sind wichtig, um traditionelle Positionen der Grounded Theory, die auch heute noch so vertreten werden, beurteilen zu können. Die Lösung die ich in diesem Zusammenhang favorisiere, ist eine Balance zwischen Offenheit und Theoriegeladenheit, d.h. die Vorgabe und Explikation einer theoretischen Struktur, die im Verlauf des Forschungsprozesses verändert wird und deren theoretische Begriffe empirisch fundiert werden. Eine derartige Balance vermeidet zum einen Irrtum qualitativer Forscher, man könne durch möglichst weitgehende Offenheit zu den Dingen selbst vordringen. Sie vermeidet aber auch den Irrtum der quantitativen Forscher, die glauben, sie könnten die Bedeutungen von Dingen und Ereignissen unabhängig von der Perspektive der Beforschten als gegeben unterstellen. Der französische Philosoph Merleau-Ponty bezeichnet diese Irrtümer, d.h. die unreflektierte Annahme einer *erkennbaren* objektiv vorgegebenen Welt als „Weltvorurteil“.

Während sich Strauss in seinen späteren Schriften für die explizite Berücksichtigung theoretischer Vorannahmen aussprach, hielt Glaser an der ursprünglichen induktivistischen Position fest. Daraus ist dann Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre ein erbitterter Streit zwischen Glaser und Strauss entstanden, der vor allem von Glaser auf z.T. sehr persönliche und beleidigende Weise geführt wurde. Ich stütze mich in meiner eigenen Interpretation der Grounded Theo-

ry vor allem auf die späteren Arbeiten von Strauss und auf das von Strauss und Corbin (1990/1996) verfaßte Lehrbuch „Basics of qualitative Research“.

4. Qualitative Forschung nach der Grounded Theory

Wie kann/sollte vorgehen wenn man qualitative Forschung nach der Grounded Theory betreiben will?

Abb. 1: Grundsätzliches Vorgehen

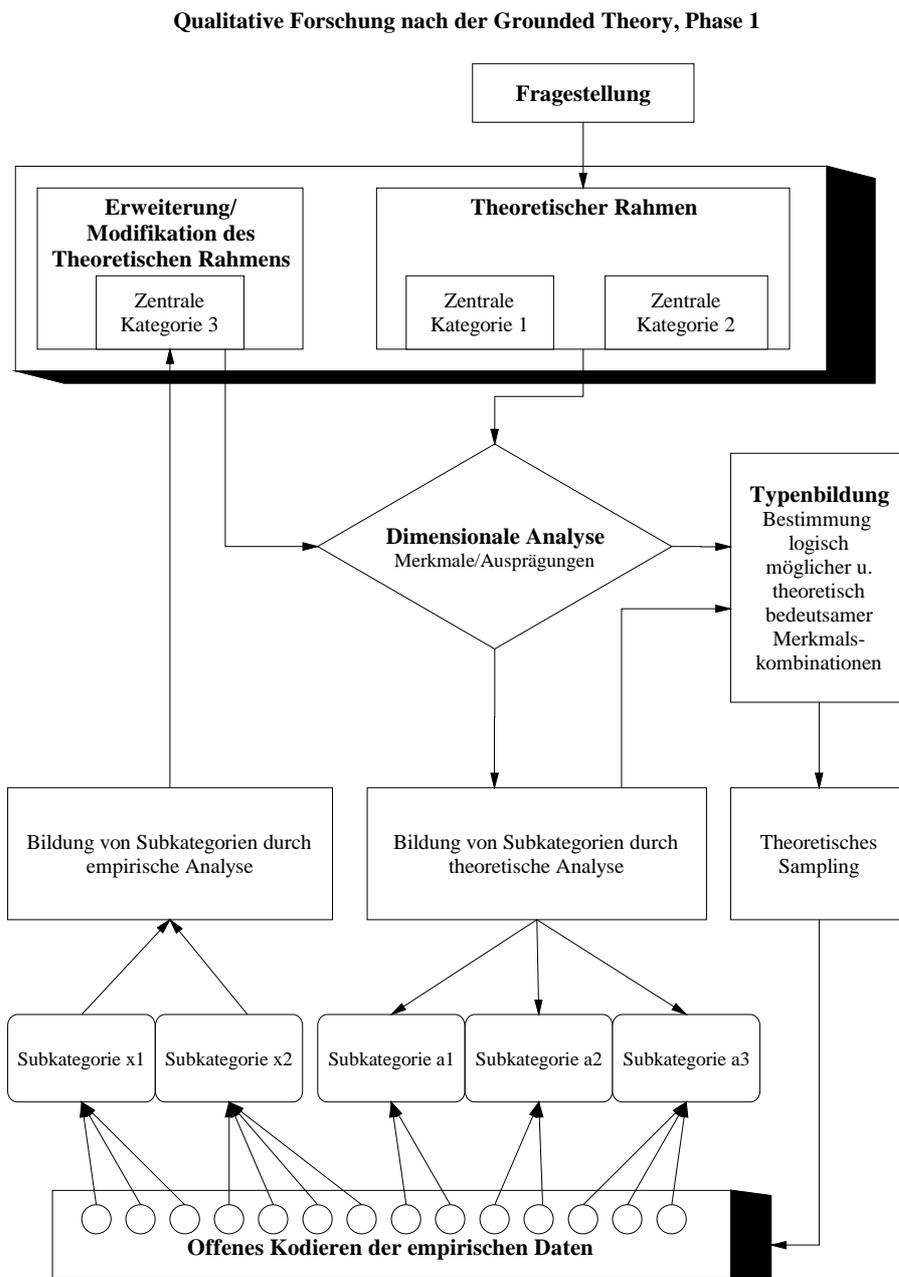
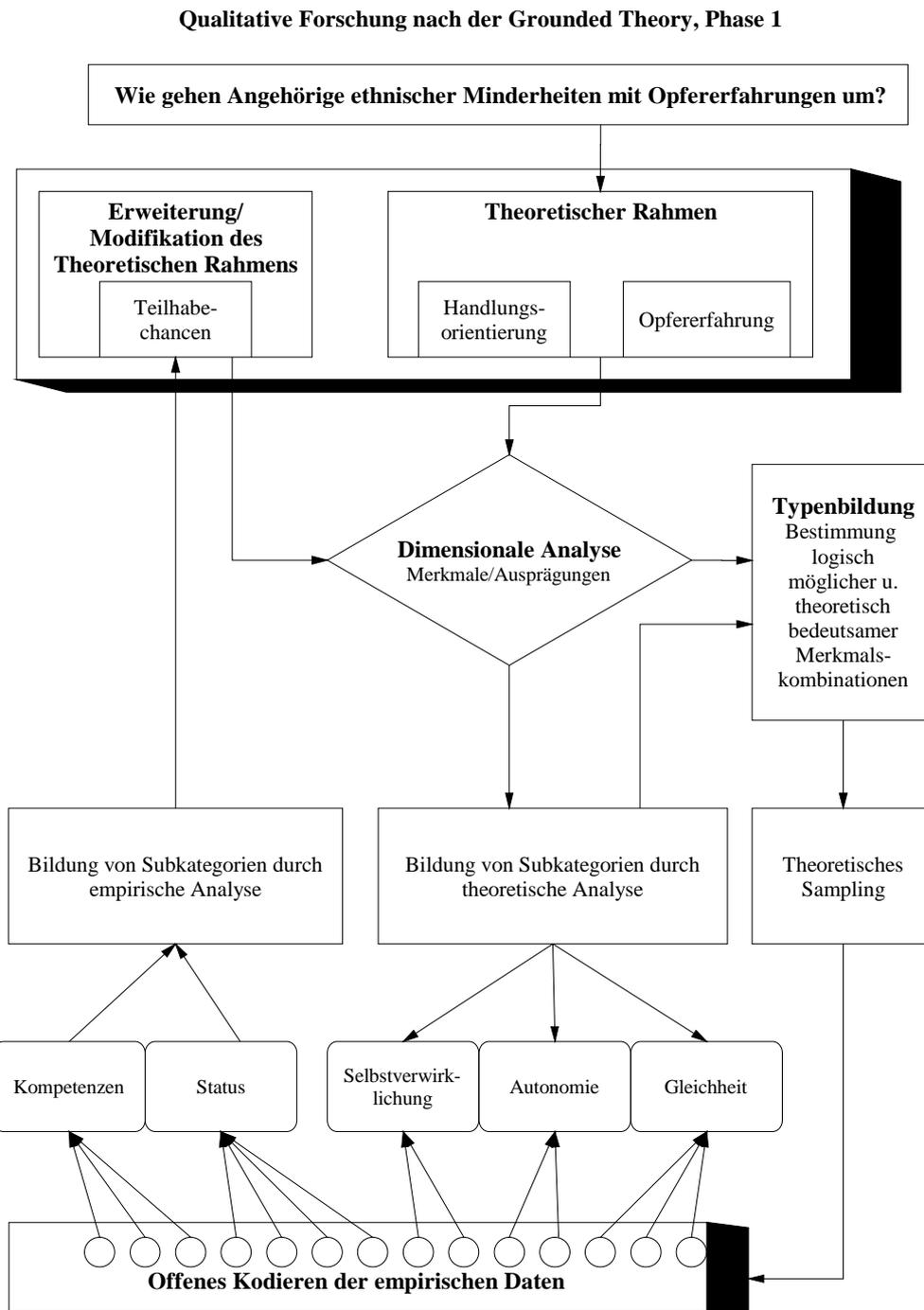


Abb. 2: Grundsätzliches Vorgehen am Beispiel

Zunächst braucht man natürlich eine Fragestellung. Der nächste Schritt besteht in der Explikation der theoretischen Vorannahmen. Daran schließt sich die dimensionale Analyse an. Strauss und Corbin (1996, S. 50 ff.) verstehen darunter die Anordnung von Merkmalen anhand ihrer Ausprägung. Bei einer stärker theoriegeleiteten Herangehensweise ist aber die theoriegeleitete Bildung von Subkategorien zu ergänzen. Dieser Arbeitsschritt ist für die Heranführung theoretische Konzepte an die empirischen Daten unabdingbar.

4.1 Offenes Kodieren

Unter „offenem Kodieren“ verstehen Strauss und Corbin (1990, S. 61 ff.) eine Feinanalyse: Ein Text wird Wort für Wort, Zeile für Zeile genau analysiert, und jedes bedeutsam erscheinende Phänomen erhält eine konzeptuelle Bezeichnung. Für die Etikettierung der Phänomene kann der Forscher neue Begriffe erfinden, Begriffe aus dem Text verwenden oder auf Begriffe aus der Literatur zurückgreifen. Wichtig ist dabei, daß die so entstehenden Codes den Text nicht einfach paraphrasieren, sondern bereits Abstraktionen in Richtung auf eine Theorie darstellen. Da die Liste der so entstandenen Codes in der Regel sehr umfangreich ist, werden diese auf Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten hin untersucht und zu Kategorien zusammengefaßt. Mit Blick auf die Frage der Heranführung theoretischer Konzepte an die empirischen Daten läßt sich das offene Kodieren auch als der erste Schritt einer abduktiven Forschungslogik verstehen. Zunächst muß der Forscher bereits über einen theoretischen Rahmen verfügen, um überhaupt bedeutsame Phänomene in den Daten erkennen zu können. Darüber hinaus benötigt er Kriterien, hinsichtlich derer er bestimmte Codes als ähnlich oder unähnlich einstufen kann. Diese Kriterien werden durch die „Dimensionalisierung“ expliziert.

Dimensionen können – so Kelle (1996, S. 36 f.) – auch als Variablen mit diskreten (z. B. Arten von Opfererfahrungen) oder kontinuierlichen Ausprägungen (z. B. Schwere der Opfererfahrung) betrachtet werden. An dieser Stelle ist noch darauf hinzuweisen, daß die Dimensionalisierung unter Umständen ein mehrstufiger Prozeß ist. Das Ergebnis der Dimensionalisierung sind dann zunächst Subkategorien, die wieder verschiedene Dimensionen haben. Diese können unter Umständen wiederum als Subkategorien betrachtet werden usw. Der Prozeß wird so lange fortgesetzt, bis sich die Dimensionen (im Sinne von Variablen) mit den empirischen Daten dadurch in Verbindung bringen lassen, daß die Codes den einzelnen Dimensionen zugeordnet werden. Durch die Subsumtion der Codes unter die Dimensionen einer bestehenden (Sub-) Kategorie wird die entsprechende Kategorie empirisch gehaltvoll (der entsprechende logische Schluß ist die qualitative Induktion nach Peirce). Falls eine derartige Zuordnung nicht sinnvoll möglich ist, wird eine neue (Sub-)Kategorie in die Theorie eingeführt (das entspricht der Abduktion im Sinne von Peirce). Dieses neue Element der Theorie ist dann ebenfalls zu dimensionalisieren und mit weiteren Codes zu verknüpfen. Durch den zuletzt beschriebenen Arbeitsschritt wird auch deutlich, welche der theoretisch relevanten Dimensionen in dem untersuchten Problemfeld auch empirisch relevant sind.

Abb. 3: Offenes Kodieren am Beispiel

Zentrale Kategorie: Islamismus**Dimensionale Analyse führt zu theoretisch gebildeten Subkategorien**

z.B.:

Frömmigkeit

Entdeckung der neuen
Kategorie „Gleich-
wertigkeit vor Gott“Zucht als
neue Kate-
gorie?

„Aber das ist ja nicht maßgebend, bei uns ist das als erste Pflicht des Moslems, man sagt: ‘Allahu akbar’ [= Gott ist groß], das heißt, es gibt nur einen Gott, und Mohammed ist sein Prophet, da ist man schon Moslem. *Kode: Glaubensbekenntnis*
Das ist niedrigste Stufe von Moslem, dann fängt es an, wenn man beten kann, betet man, wenn man nicht weiß, man sagt nur (...?), denkt man an Gott, kann seine eigene Sprache denken, also es gibt Gebetszeiten bei uns, morgens, mittags, nachmittags, abends und nachts, wenn man Bette geht, man denkt, man tut, ohne was zu sagen, das geht auch, das ist die nötigste Stufe, wie gesagt, wenn man mehr weiß, dann macht man bisschen mehr“ *Kode: religiöse Praxis* (Int. 17, S. 6 . [Herr Sezgin, Anfang 40, 1. Gen.]).

I: „Hat sie [die Frau] Unterschiede gegenüber dem Mann in der Gesellschaft?“

S.: „Sie hat eigentlich keine Unterschiede gegenüber dem Mann. Sie hat in der Gesellschaft andere Pflichten. Gegenüber dem Mann hat sie auch andere Dinge gegeben. Das sind aber keine besonderen Unterschiede. *Kode: Gleichwertigkeit* Jetzt schauen Sie mal, wenn eine Frau einen fremden Mann anguckt, das ist unerlaubt [Sünde]. Einmal, zweimal, dreimal gucken, aber sie darf mit einem bösarigen Blick nicht gucken, das ist Sünde. Das hat der Herrgott auch dem Mann auferlegt. Er darf auch nicht gucken. Da ist ein Mann, er guckt mal, er darf aber nicht gucken. Die Frau kann ihre Hand einem anderen Mann nicht geben. Er kann auch seine Hand nicht einer anderen Frau geben ...“ *Kode: Zucht* (Int. 10, S. 27 f. [Frau Sertel, Mitte 40, 1. Gen.]).

4.2 Axiales Kodieren

Der nächste Schritt der Analyse betrifft die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen mehreren Kategorien. Dieser Vorgang wird von Strauss und Corbin (1990, S. 96 ff.) „axiales Kodieren“ genannt, weil die Kategorien auf der „Achse“ eines sehr allgemeinen *theoretischen* Modells angeordnet werden. Der *theoretische Rahmen* gibt also an, „welche Kategorien in welcher Weise theoretisch miteinander sinnvoll in Beziehung gesetzt werden können [Hervorhebungen im Original]“ (Kelle 1996, S. 37). Strauss und Corbin (1990, S. 99 ff.) schlagen in diesem Zusammenhang ein allgemeines handlungstheoretisches Modell vor, das sie wie folgt skizzieren:

Abb. 4: Axiales Kodieren. Das paradigmatische Modell nach Strauss und Corbin 1990, S. 99

(A) CAUSAL CONDITIONS ß (B) PHENOMENON ß (C) CONTEXT ß (D) INTERVENING CONDITIONS ß (E) ACTION/INTERACTION STRATEGIES ß (F) CONSEQUENCES.

Im Prinzip lassen sich an dieser Stelle aber auch andere theoretische Modelle zur Anordnung der Kategorien einsetzen. An diesen Arbeitsschritt schließt sich die Untersuchung der empirischen Zusammenhänge zwischen den Merkmalsausprägungen (= Ausprägungen der Dimensionen) der Kategorien und Subkategorien an. Das Ziel ist hier die Identifikation der Konstellationen, die im Untersuchungsfeld tatsächlich eine Rolle spielen. Als Ergebnis lassen sich dann empirisch gehaltvolle Hypothesen über den Zusammenhang der (Kontext-)Bedingungen eines Phänomens mit den Handlungen und Konsequenzen formulieren. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, daß dem Handlungskontext und den Handlungsbedingungen als determinierenden Faktoren eine besondere Bedeutung zukommt. Durch die Dimensionalisierung des Handlungskontextes werden zunächst verschiedene Kontexttypen identifiziert, für die dann mittels des theoretischen Sampling Fälle gesucht werden müssen. Anschließend wird der Frage nachgegangen, mit welchen Handlungs- und Interaktionsstrategien die Akteure auf die unterschiedlichen Handlungskontexte und Handlungsbedingungen reagieren (Kelle 1994, S. 329).

Theoretische Annahmen über die Relevanz bestimmter Bedingungen leiten folglich die Suche nach damit zusammenhängenden empirischen Unterschieden zwischen Handlungen und Konsequenzen an. Damit basiert auch hier die Methode des Vergleichs auf theoretischen Vorannahmen, und es wird ausgeschlossen, daß alles mit allem verglichen wird (vgl. Kelle 1994, S. 329 f.).

4.3 *Selektives Kodieren*

Der letzte Schritt der Analyse ist das „selektive Kodieren“. In diesem Arbeitsschritt werden die Kategorien um eine empirisch gehaltvolle „Schlüsselkategorie“ angeordnet (vgl. Strauss/Corbin 1990, S. 116 ff.; Strauss 1991, S. 106 ff.). Damit entsteht dann „ein theoretisches Modell begrenzter Reichweite über das *typische Handeln typischer Akteure im Untersuchungsfeld* [Hervorhebung im Original]“ (Kelle 1994, S. 331). Der Vergleich zwischen den Handlungsstrategien und ihren Konsequenzen wird in diesem Stadium der Theorieentwicklung nicht mehr von einem allgemeinen theoretischen Modell, sondern von der Schlüsselkategorie und ihren Dimensionen bestimmt. Aus der soweit entwickelten Theorie lassen sich nun ebenfalls eine Reihe von empirisch gehaltvollen Hypothesen ableiten, die am Datenmaterial überprüft werden können (vgl. Strauss/Corbin 1990, S. 138 f.).

Anhang 1: Theoretisches Sampling/minimale, maximale Kontrastierung

Das in diesem Zusammenhang von Glaser und Strauss (1977 [1967], S. 45 ff.), Strauss und Corbin (1990, S. 176 ff.) und Strauss (1991, S. 70 f.) empfohlene Verfahren des *theoretischen Sampling* (*theoretical sampling*) folgt einer grundsätzlich anderen Logik als traditionelle Verfahren der Datenerhebung. So liegt dem theoretischen Sampling kein vor der Untersuchung festgelegter Stichprobenplan zugrunde. Vielmehr entscheidet sich *während* der Analyse des Datenmaterials aufgrund der sich entwickelnden Theorie, welche Untersuchungseinheiten noch in die Analyse einbezogen werden müssen. Während beispielsweise die Suche nach Interviewpartnern zu Beginn des Forschungsprozesses innerhalb des abgesteckten theoretischen Rahmens relativ beliebig ist, wird im weiteren Verlauf der Untersuchung gezielt nach solchen Personen gesucht, die eine interessierende Kategorie verkörpern. Hinsichtlich der theoretisch interessanten Merkmale dieser Kategorie kann das Sampling dann von der Suche nach großen Unterschieden oder nach großen Ähnlichkeiten bestimmt werden. Glaser und Strauss (1977 [1967], S. 55 ff.) sprechen in diesem Zusammenhang von der Minimierung und der Maximierung von Unterschieden. Die Minimierung erhöht die Wahrscheinlichkeit, ähnliche Daten zu einer bestimmten Kategorie zu finden. Da ein Merkmal, das theoretisch relevant ist, auch bei den ähnlichen Fällen auftreten müßte, lassen sich so zufällige Eigenschaften von Kategorien aussondern. Darüber hinaus hilft die Minimierung bei der Suche nach den Bedingungen für das Auftreten einer Kategorie:

„Minimizing differences among comparison groups also helps establish a definite set of conditions under which a category exists, either to a particular degree or as a type - which in turn establishes a probability for theoretical prediction“ (Glaser/ Strauss 1977 [1967], S. 56).

Dagegen erhöht die Maximierung von Unterschieden die Wahrscheinlichkeit für die Erhebung von Variationen zu einer bestimmten Kategorie. Ähnlichkeiten zwischen sehr unterschiedlichen Untersuchungseinheiten weisen dabei auf wichtige allgemeine Merkmale einer Kategorie und auf zentrale Bedingungen für das Auftreten dieser Kategorie hin. Unterschiede können dagegen zur Entdeckung weiterer Merkmale der Kategorie führen (vgl. hierzu auch Kelle 1994, S. 298). Das theoretischen Sampling ist demzufolge als ein ausgearbeitetes Verfahren zu bewerten, das z. B. auch die von der Analytischen Induktion geforderte Suche nach ent-

scheidenden Fällen anleiten kann. Die Logik dieses Erhebungsverfahrens entspricht - wie Kelle ausführt - im Prinzip einem experimentellen Vorgehen: „Bestimmte Eigenschaften eines sozialen Phänomens werden konstant gehalten, während andere nach bestimmten Kriterien systematisch variiert werden [im Original hervorgehoben]“ (Kelle 1994, S. 298).

Hierzu auch Hermanns (1992): Theoretische Stichprobenbildung.

Bei quantitativen Studien stellt die Stichprobe ein verkleinertes Abbild der empirisch vorfindbaren Fälle dar. „Die theoretische Stichprobenbildung hat ein anderes Kriterium von Repräsentativität: hier soll die Stichprobe ein *Abbild der theoretisch relevanten Kategorien* darstellen. Die Einheit ist hier also die theoretische Kategorie, mit der Aspekte der Wirklichkeit beschrieben werden können. Die Stichprobe ist dann eine angemessene Abbildung der Realität, wenn kein Fall mehr zu finden ist, der nicht durch die bisher gebildeten theoretischen Konzepte angemessen repräsentiert wäre. Qualitative Studien sind daher nicht *statistisch repräsentativ*, sie können keine Aussagen darüber machen, wie häufig Sachverhalte auftreten oder ob soziale Probleme aufgrund ihrer Massierung ein kritisches Moment für die Gesellschaft werden. Vielmehr sind qualitative Studien ihrem Anspruch nach repräsentativ für das Spektrum empirisch begründeter theoretischer Konzepte, in dem sich die empirischen Gegebenheiten angemessen abbilden lassen. Man könnte daher sinnvollerweise von *theoretischer Repräsentativität* sprechen“ (S. 116).

Anhang 2: Zum Umgang mit Gegenevidenzen in der Grounded Theory

Eine *Grounded Theory* wird zunächst als eine deterministische Theorie entwickelt. D.h., ein einziges relevantes Gegenbeispiel genügt, um eine Hypothese zu widerlegen. Das impliziert natürlich die Frage: Wann ist ein Gegenbeispiel relevant? Oder anders ausgedrückt: Welche Gegenbeispiele führen nicht zu einer Änderung der Theorie? Allgemein kann man darauf antworten: Ein Gegenbeispiel ist dann nicht relevant und führt nicht zu einer Änderung der Theorie, wenn der Träger der Merkmalskombination einer Population angehört, für die die Theorie keine Geltung beansprucht. Beispiel: Auf der Basis qualitativer Daten wird folgende Hypothese aufgestellt: Individualistisch orientierte Personen erstatten bei Straftaten, die sie als gravierend ansehen, Anzeige bei der Polizei. Eine individualistisch orientierte Person erstattet in diesem Fall jedoch keine Anzeige. Es stellt sich jedoch heraus, daß sie unter einer schweren Depression leidet. Das Gegenbeispiel bleibt unberücksichtigt, weil die Theorie für die Teilgruppe der an einer Depression Erkrankten keine Geltung beansprucht.

Anhang 3: Zur quantitative Überprüfung einer Grounded Theory

Grundsätzlich kann jede Grounded Theory auch quantitativ überprüft werden. Dabei sind aber einige Besonderheiten zu beachten. Eine repräsentative Bevölkerungsstichprobe eignet sich nicht zur Überprüfung einer Grounded Theory. Eine Grounded Theory bezieht sich in der Regel auf Teilpopulationen, die Träger bestimmter Merkmalskombinationen sind (z.B. traditionell orientierte türkischstämmige Männer). Die von der Grounded Theory postulierten Zu-

sammenhänge werden daher in einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe in der Regel nicht nachweisbar sein. Eine mögliche Lösung kann darin bestehen, aus dem Datensatz eine Teilstichprobe mit den relevanten Merkmalen herauszuziehen (die entsprechenden Variablen müssen dazu natürlich vorhanden sein). Eine andere Möglichkeit ist natürlich, sich gleich auf die relevante Population zu beziehen, was aber oft an dem Fehlen der entsprechenden Daten scheitert. Wenn man sich auf eine entsprechende Teilpopulation bezieht, dann sollten die postulierten Zusammenhänge auch mit quantitativen Methoden nachweisbar sein. Der Pearson'sche Korrelationskoeffizient sollte auf jeden Fall $> 0,30$ sein. Bloße Signifikanz genügt nicht. Wieso genügt aber für die deterministisch konstruierte Grounded Theory ein Korrelationskoeffizient < 1 ? Antwort: Weil sich die Randbedingungen bei der quantitativen Überprüfung nie vollständig kontrollieren lassen. D.h.: Ich weiß nicht, daß es in meiner Stichprobe auch Depressive oder andere Personen gibt, für die meine Theorie keine Geltung beansprucht (mal abgesehen von denen, die schlicht unkonzentriert sind und die Fragen deshalb „falsch“ beantworten).

Literatur

- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1974): *Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm L. (1977): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*, 8. Aufl. Chicago: Aldine.
- Hermanns, Harry (): Die Auswertung narrativer Interviews: ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hg.): *Analyse verbaler Daten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 110-141.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hg., 1992): *Analyse verbaler Daten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kelle, Udo (1994): *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kelle, Udo (1996): Die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory. In: Strobl, Rainer; Böttger, Andreas (Hg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden: Nomos, S. 23-47.
- Kluge, Susann (1999): *Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Popper, Karl R. (1974): *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. 2. Auflage. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1990): *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park; London; New Delhi: Sage.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz/PVU.
- Strauss, Anselm L. (1991): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Strobl, Rainer (1998): *Soziale Folgen der Opfererfahrungen ethnischer Minderheiten*. Baden-Baden: Nomos.